



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

*Sechszehnter Jahrgang.*

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's** Wittwe und **S. Rosenthal.**

**19.**

Besty und Dfen, Mittwoch, 8. März.

**1843.**

### Gewissensbisse eines Duellisten.

Am Ende des Jahres 1774 kam ein Mann von kaum vierzig Jahren, von anständiger Haltung und mit dem Orden des heil. Ludwig geschmückt, zu mir, „Mon- sieur,“ sagte er, „ich komme, um Ihren Rath und Beistand in einer höchst wichtigen Angelegenheit in Anspruch zu nehmen; es handelt sich um die Abbüßung eines Verbrechens.“ — „Abbüßung eines Verbrechens? Das schlägt weniger in das Fach eines Advokaten als eines Buzrichters.“ — „Wenn Sie mir nur einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, so werden Sie sehen, daß der Advokat dazu eben so fähig ist, wie der Priester.“ — „Reden Sie, mein Herr, ich bin ganz Ohr.“ — Mein Klient fuhr mit der Hand über Stirn und Augen, als wolle er sein Gedächtniß auffrischen und begann: „Vor zwanzig Jahren ging ein junger Mann, Hauptmann im Regiment Aubeterre mit einigen seiner Kameraden in den Alleen von Tourny zu Bordeaux spazieren. Erhitzt vom Wein und den Genüssen der Tafel, begannen die jungen Leute allerlei Thorheiten, hielten allerlei ungeziemende Reden, als ein ernster Mann auf sie zuschritt und ihnen mit ruhigen Worten ihr ungebührliches Benehmen vorwarf. Der Hauptmann im Regiment Aubeterre ließ, reizbarer oder boshafter als seine Gefährten, eine so wohlverdiente Strafrede nicht zu Ende kommen und schlug den Mann, der ihn nicht beleidigt hatte, ins Gesicht. Dieser wandte sich ruhig zu ihm mit den Worten: „Morgen, bei Tagesanbruch, werden Sie mir an dieser Stelle für die zugesügte Schmach Genugthuung geben.“ — „Es sei, morgen!“ war die Antwort. Des andern Tages fand man den Leichnam eines Ermordeten in den Alleen von Tourny, aber es war nicht der des Hauptmanns. Eine allgemeine Entrüstung verbreitete sich in ganz Bordeaux. Das Opfer des Duells war ein rechtlicher Kaufmann, Vater von fünf Kindern, von denen das jüngste kaum sein sechstes Jahr erreicht hatte. Die Justiz wollte sich in die Angelegenheit einmischen, indessen kostete es dem einer mächtigen Familie angehörenden Offizier

keine besondere Mühe, sich ihren Verfolgungen zu entziehen. Diesem Duell des Offiziers folgten nach und nach noch viele andere. In allen Städten, wo sein Regiment garnisonirte, ward sein Name genannt; man hielt ihn für den freitüchtigsten und glücklichsten Duellanten der Armee. Vor sechs Jahren trat er als Oberstlieutenant in das Regiment Angoumois; das Offizierkorps beklagte sich beim Kriegsminister über diese Ernennung, die es für eine Bevorzugung erklärte. Der neue Oberstlieutenant, welcher von diesen Schritten erfuhr, steckte seine Epouletten in die Tasche und forderte dreiunddreißig Mißvergnügte zum Zweikampfe heraus, die er verwundete und entwaffnete.

„Aber, mein Herr, Sie reden von dem Marquis de Manil,“ sprach ich zu meinem Klienten; „ich habe vor einigen Jahren bei dem Marschall de Biron von diesem nobeln Duellanten reden hören.“ — „Diesen Marquis de Manil, den Duellanten — Sie sehen ihn in mir, mein Herr,“ sprach mein Klient. „Nach einer so großen Menge von Duellen, in denen ich Sieger geblieben und deren Folgen meist unheilvoll waren, bin ich jetzt so weit gekommen, daß ich mein Leben verfluche und an der Barmherzigkeit Gottes verzweifle. Die Gewissensbisse zernagen mir das Herz, keine Nacht vergeht, in der nicht mein Schlaf durch das Erscheinen eines meiner Opfer gestört wird. Sie werden dies vielleicht die Einwirkung einer lebendigen Phantasie nennen, aber nein, mein Herr, ich erkenne deutlich die Büge jener, die durch meine Hand gefallen sind, ich zähle ihre Wunden und das Todesröcheln, das meinen Sieg verkündete.“ — Der Marquis schien mir bei diesen traurigen Worten wahrhaft bemitleidenswürdig; seine edeln, stolzen Büge, von frühzeitigen Furchen durchschnitten, trugen das Gepräge der Muthlosigkeit und Verzweiflung; seine vom Fieber angefachten Augen glühten mit entsetzlichem Feuer. Ich blieb stumm vor Erstaunen und Bestürzung. — „Vor zwei Jahrhunderten würde ich versucht haben, meine Seelenqualen in der Abgeschlossenheit eines Klosters zu begraben. Ein Bett mit Wäsche, ein härenes Gewand und die täglichen Uebungen einer innigen Frömmigkeit, unterstützt durch einen lebendigen Glauben, würden vielleicht zur Erleichterung meines Looses beigetragen haben. Aber der Skepticismus ist in mein Herz eingekehrt, er zerstörte Alles — Gott, das Kreuz, den Glauben an ein anderes Leben — und hat mich meinen Gewissensbissen überlassen, indem er mir nicht einmal zuläßt, Reue zu empfinden. Ich lebe beständig wie in der Hölle; es kann nicht länger so fortgehen; ich muß um jeden Preis diesem Kreise von Qualen, in dem ich mich beständig umher wende, entweichen. Ich will Buße thun und hin gekommen, um mich mit Ihnen über die Art und Weise zu berathen. Ich vernahm, daß die unglückliche Gattin meines ersten Opfers, jenes Kaufmannes in Bordeaux, in die äußerste Armut gerathen ist. Der armen Frau bleibt, nachdem sie Alles, was sie besaß, der Erziehung ihrer Kinder aufgeopfert, zu ihrem Lebensunterhalte nur ein mäßiges Jahrgeld übrig, welches ihr von ihrer Familie ausgeworfen wurde. Diese Frau will ich heirathen, ihre Kinder adoptiren und so mein vor zwanzig Jahren begangenes Verbrechen sühnen.“ — „Was wollen Sie thun, mein Herr?“ stellte ich ihm vor. „Sehen Sie nicht ein, welcher Haß auf das Haupt dieser Unglücklichen fallen würde, wenn sie einwilligte, die Hand des Mörders ihres ersten Gatten anzunehmen?“ — „Zur Zeit jenes unglücklichen Duells,“ antwortete der Marquis, „trug ich nur den Titel eines Chevalier de Cresne, erst zehn Jahre nachher, als mein Vater starb, erlangte ich den Titel und Namen des Marquis de Manil.“ — „Ungeachtet dieser Umwandlung würde Ihr Name nicht lange ein Geheimniß bleiben; zu viele Leute haben ein Interesse daran, es zu errathen, die Einen aus Habgier, die Andern aus Rachsucht. Ihre Familie einerseits und Ihre Feinde (deren Sie gewiß viel haben werden) andererseits werden sich vereinen, um Ihre Frau die furchtbare Wahrheit kennen zu lehren. Ich habe eine viel zu gute Meinung von dieser Dame, als daß ich glauben sollte, es würde ein Name von hohem Adel, ein großes Vermögen hinreichen, sie über eine Verbindung zu beruhigen, welche durch die Religion wie durch die sozialen Verhältnisse gleich tadelnswerth erscheint. Was kann dabei aus Ihnen werden? Ein Fremdling in Ihrem eigenen Hause, würden Sie der Schrecken und der Abscheu Ihrer neuen Familie sein; Ihre Frau würde sich nicht ohne Bittern Ihnen nahen; ihre Kinder, welche Sie auch die Ihrigen nennen möchten, würden mit Erörthen das Brod, das Sie ihnen hinreichten, annehmen, weil es ihnen in das Blut ihres leiblichen Vaters getaucht schiene. Alle würden Sie versuchen — sammt Ihrer Wohlthätigkeit und der Schlaueit, welche Sie anboten, um sie zu schützen,

zu bereichern. Ihre Fürsorge, Ihre Liebkosungen sind dann nicht im Stande, Sie vor ihrem Haß zu sichern, ihrem Groll zu entgehen, und der durch den Chevalier de Gresne begangene Mord würde beständig die Wohlthaten des Marquis de Manil besleken.“ — „Sobald meine Verbindung Statt gehabt hat,“ unterbrach mich der Marquis, „führe ich meine neue Familie auf ein Schloß, das ich im Innern von Languedoc besitze. Ich trenne mich von der Welt, ich verfenke mich ganz in die Freuden und sanften Beschäftigungen meiner Familie; man wird meine betrübenden Abenteuer vergessen, man wird selbst meiner Person in meiner dunkeln Zurückgezogenheit nicht mehr gedenken, und vielleicht finde ich die Ruhe und den Frieden des Gemüthes und des Herzens wieder.“ — „Die Wahrheit hat oft Flügel gleich der Verleumdung, oder der lebhaftesten Wunsch, zu schaden, flößt oft den Menschen den Gedanken ein, die Handlungen Anderer aufzudeken. Die Mauern Ihres Schlosses werden Sie nicht vor diesen heimlichen Streichen sichern; Sie werden früher oder später davon ergriffen werden und vergebens versuchen, sich dieser neuen Marter zu entziehen. Folgen Sie mir, mein Herr, entsagen Sie einer Heirath, die ich nicht scheue, eine unsittliche und gefährliche zu nennen, und fügen Sie zu der Last Ihrer niederdrückenden Gewissensbisse nicht noch den Verdruß einer schimpflichen Existenz.“ — „Aber könnte ich denn nicht der Familie, die ich ins Unglück gestürzt habe, zu Hilfe kommen, könnte ich nicht die unglücklichen Wesen beschützen, die ich ihres Vaters beraubt habe?“ — „Die Gesetze erlauben Ihnen, edelmüthigen Gefühlen zu folgen.“ — „Aber Schenkungen, Substitutionen, Adoptionen sind unverfügbare Quellen von Prozessen; meine Familie würde nach meinem Tode nicht zögern, alle Bestimmungen meines Testaments umzuwerfen; sie ist mächtig, wie ich Ihnen sagte, und würde sich nicht ein Vermögen, worauf sie rechnet, ohne hartnäckigen und kräftigen Widerstand entwinden lassen. Meine Wohlthaten würden denen, die ich retten wollte, nur zum Schaden gereichen.“ — „Das Gesetz schützt den Schwachen gegen den Starken, es ist gleich für Alle. Wenn die Akten über Ihre freie Willensentschließung in der vorgeschriebenen Form sind, so vermag keine Gewalt auf Erden deren Gültigkeit in Zweifel zu ziehen.“

Der Marquis sah mich starr an, und ein Lächeln der Ungläubigkeit zuckte um seine Lippen. „Die Gerechtigkeit gleicht für Alle! Das sagen Sie einem Manne, der fünfzehn Jahre seines Lebens ungestraft seine Mitmenschen getödtet hat! Diese Dichtung ist ohne Zweifel schön, ehrenwerth, selbst nöthig, indessen bleibt es doch immer nur eine Dichtung. — Ich werde,“ sprach mein Klient, indem er aufstand, „Alles bedenken, was Sie mir gesagt haben. Wenn mein Geist sich Ihrem Rathe hingibt, so werde ich Sie wieder besuchen kommen, um mit Ihnen jene Akten zu entwerfen, die mein Gewissen erleichtern und mein Gemüth trösten sollen.“ — Der Marquis de Manil kam nicht wieder. Ich vernahm nach einigen Monaten, daß er die Wittve des Kaufmanns zu Bordeaux geheirathet und ihr seine sämmtlichen jezigen wie zukünftigen Güter übertragen hatte, was sich im Ganzen auf dreihundert Tausend Livres Renten belaufen mochte. Der Marquis hatte mir nicht gesagt, daß er die Dame in der Gesellschaft angetroffen und sich sterblich in sie verliebt hatte, weniger wegen ihrer Schönheit als wegen ihres Geistes. Indes hatte Mad. Marquise de Manil, die ich im Jahre 1780 bei dem Herzoge von Penthièvre sah, ungeachtet ihrer vierzig Jahre, überraschend schöne Gesichtszüge behalten, welche die Lebhaftigkeit, die Anmuth und Bildung ihres Geistes nur desto mehr hervorhoben. Zudem stammte sie aus einer Familie, welche mehrere verdienstliche Namen aufzuweisen hat.

Was ich vorhergesehen hatte, traf unglücklicher Weise ein. Die Marquise de Manil trennte sich, als sie von der früheren Lebensweise ihres Gatten hörte, im J. 1786 von demselben, um sechs Jahre später stand einer der von ihm adoptirten Söhne vor dem Revolutions-Tribunale ihm als Ankläger gegenüber. Der Marquis de Manil ward an demselben Tage verhaftet, verhört und verurtheilt. Er benahm sich in den letzten Augenblicken vor seiner Hinrichtung mit Heldenmuth und schritt, ohne sich zu beklagen, zum Tode.

(Le Droit.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Frauen - Emanzipation.

Diese jetzt in vieler Hinsicht schon wieder veraltete Lehre spielt gleichwohl noch eine wichtige Rolle für unser geselliges u. sittliches Leben, da in der Forderung Freiheit des weiblichen Geschlechts etwas durchaus Gesundes und Wesentliches liegt. Welches Mädchen ist sittlich schöner, anbetungswürdiger, geeigneter zu ehelichem Glück: die von Müttern und Tanten, Geschwistern und Kourmachern stets so vielfach bewachte, beobachtete, geschulte und dressirte, holde, jungfräuliche Freibhauspflanze, die bei dem besten Willen, der durch allerhand süßliche Gespräche, Kourtschneidereien, Walzer u. s. w. im höchsten Grade erregt ist, doch nicht fehlen und fallen kann? — oder das in sittlicher Schönheit und Kraft durch sich selbst, durch ihr eigenes, ausgebildetes Sittengesetz und „ewig-weibliches“ Gefühl in jeder Lage des Lebens eben so sehr wie der Mann geschützte Weib? Die erstere sehr besetzte Sorte ist am schwersten zu hüten; die letztere bildet keine Herde Schäfchen u. Gänsschen, braucht keinen Hirten und ist frei, denn sie handelt nach eigener Sittlichkeit, die ihnen keine alte Mutter oder Tante u. c. u. aufgepfropft hat. — Alle wesentlichen Paragraphen bringt *Ida Frick* in ihrem, tief auf die jetzt nothwendige Bildung des weiblichen Geschlechts eingehenden Roman: „Durch Nacht zum Licht.“ Wir bemerken jedoch vorher, daß die Emanzipationstheorie, wie sie hier sich ausspricht, zum Theil im Extrem im Verlaufe des Romans wesentlich vermittelt und auf das innerste, milde Wesen des Weibes gestellt wird. „Ist es zu viel verlangt, wenn wir wünschen, nicht mehr durch die Frage über das *Wie* unserer Existenz in das *Joeh* einer mit Widerstreben geschlossenen Ehe gezwängt zu werden? Ist der Wunsch ein unbilliger, daß man Jungfrauen des Mittelstandes für die Gewerbe, welche an sich schon weiblich sind, gewerbliche Freiheit geben möchte? — Um auf den sozialen Druck überzugehen ist z. B. die Neiselust etwas Verwerfliches? Müssen wir denn durchaus den unbequemen Ballast eines Oheims, Vormunds mit uns schleppen, um an Gottes schöner Erde uns erfreuen oder irgend eine den Damen doch gleichwohl zugängliche Gesellschaft besuchen zu können? Läßt sich kein Postwagen besteigen, an keiner table d'hôte ohne eine andere sauve-

garde, als die weibliche Selbstachtung, mit Ruhe essen? Ist das seltsame Lächeln der Männer, womit sie dann die vermeintliche Abenteuerin betrachten, nicht ein größerer Vorwurf gegen sie selbst, als uns? Das echte Weib, die sittlich von innen heraus hochgestellte Frau wird in jeder Umgebung ihre edle Weiblichkeit zu bewahren und die Männer in der Ferne zu erhalten wissen, in der sie dieselbe erhalten will. Das schwache Weib aber fällt unter allen Verhältnissen und artet im vergoldeten Käfig gerade am häufigsten zur Gemeinheit aus. Was durch größere Freiheit unseres Geschlechts gewonnen würde, steht mit den Nachtheilen, die solche Freiheit in einzelnen Fällen aufzuweisen haben möchte, schon darum in keinem Verhältniß, als solche Nachtheile sich nur auf Persönlichkeiten beziehen könnten, an denen gewiß wenig oder nichts mehr zu verlieren war. Aber dies ist nicht Alles, eine schlimmere Tyrannei ist die sogenannte *Sitte* über die Jungfrau, die in ihrem elterlichen Hause oft nicht besser daran ist, als in einem Gefängniß. Man sagt ihr: das höchste Ziel sei ihr eine glückliche Ehe, warnt sie vor bestechlicher Außenwelt, sie müsse den Kern des Herzens, das Gold der Gesinnung prüfen. Wie aber ist das möglich, wenn sie den Mann, der sich um ihre Gunst bewirbt, nicht anders als vor Zeugen, am dritten Orte und außerhalb ihres häuslichen Schaffens und Wirkens sehen kann? — Welch unheilbringender Fluch liegt in dem zweideutigen *Achselzucken*, womit die Welt ein Mädchen betrachtet, von dem gesagt wird: dieser und jener Mann sei schon im Hause der Eltern aus- und eingegangen, aber das Verhältniß habe sich doch wieder gelöst. — Und nun spreche man noch von der Möglichkeit einer geistigen Emanzipation in der Ehe. In roheren Zeiten ergab sich das Weib dem Gatten oder Herrn aus Gehorsam, — jetzt — will sie lieben und geliebt sein. Ihr Herz ist Gesetz ihrer Umgebung, und in jeder Enttäuschung ist ein moralischer *Scheidebrief* für sie enthalten. Man hat gewaltsam, übermächtig unsere Psyche entfaltet, uns zur Höhe geistiger Ausbildung hinaufgeschraubt, und nun will man uns noch an die todten längst erstorbenen Formen des Vergangenen schmieden? Welch ein Widerspruch und welch ein widersinniges Streben? Will man den Zeitgeist

mit dem Vorurtheil einen Wettlauf beginnen lassen, muß man wenigstens so unparteiisch sein, ihnen beiden (das soll ja wohl immer noch geschehen!!) oder keinem von ihnen eine Hemmkette zu geben.“ — Der Wettlauf der sittlichen Vernunft und Freiheit in dieser Sphäre mit dem Vorurtheil hat in der That begonnen, und wenn man erfahren will, daß die erstere bei Weitem schon im Vortheil ist, so möge man in wahrhaft gebildeten Familien und bei wirklich edeln, sittlichen Frauen und Mädchen fragen, nur nicht in Kreisen, deren Centrum der Kaffe- und Theetisch ist, und nicht bei offiziellen Zusammenkünften, denen leider eben so Wahrheit wie Geselligkeit fehlt.

### Korrespondenz.

Preßburg. (1. März.) Das Ihnen in meinem letzten Referate angezeigte Fest: „Glossium im Kleinen“, welches am Faschings-Sonntag in den hiesigen Redouten-Sälen statt gefunden, wurde am Faschings-Dienstag mit der Zugabe der National-Musik-Gesellschaft, unter der Leitung der Hrn. Wexler u. Dobozy, welche früher im Palfy-Saale ihre Produktionen gaben, wiederholt. Sie können hieraus schließen, daß die Anordnung des Ganzen Beifall gefunden, indem das zweite Mal sich noch eine größere Menge Schaulustiger eingefunden haben soll; getanzt wurde bei diesem Feste wenig, und das Wenige bestand auch nur in Walzern. — Das „Serail in Asien“, worin recht hübsche Mädchen, wie in einem Käfig eingesperrt waren, hatte vielen Zuspruch. — Nach Mitternacht folgte ein Maskenzug, der recht humoristisch zusammengestellt war. — Am Possirlichsten war Herr Baumann, der hier sehr beliebte Komiker, als Amor, der goldene Pfeile mit Devisen an die Damenwelt vertheilte. Darauf spendete Herr Kottaun Sträußchen à la Döbler und wurde vom versammelten zahlreichen Publikum circa 6000 Mal gerufen. — „Herr Kottaun!! Hr. Kottaun!!! Mir ein Sträußchen, mir ein Sträußchen!“ erscholl es von Jung und Alt, und wer in diesem Gewühle so eines erwischte, hielt sich für einen Heiden. — Herr Kottaun wurde noch etwa 3000 Mal gerufen. Darauf begab sich ein großer Zug in die Abtheilung: „Gemüthliches Europa“ und trank Bier unter Cigarren-Dampf. — Faschings-Dienstag, um die elfte Vormittagsstunde, hatten wir, wie in Pesth, Theater. — Gegeben wurde ein Duodlibet ohne erheblichen Werth — aber der Neugier-

de wegen, ob Leute kommen werden? — kamen viele Leute!! — Heute, am Ascher-Mittwoch rächt sich der März an dem Februar und macht ein solches Wischi-Waschi von Wetter, daß der erste beste April dieses ersten Märzses sich nicht zu schämen braucht. — Masse Nachfaschingskrayfen mit Schnee aufgeputzt und Windbeutel-Walzer mit Gallo-schen! Als Ironie wird heute gegeben: „Alle sind verheirathet“, und viele junge Leute geben jetzt: „Ich bleibe ledig.“ — Unsere Schiffbrücke ist schon eingebunden, wenn aber das schlechte Wetter so anhält, wer weiß noch, ob dieser Bund nicht wieder aufgelöst wird. W.

### Presß-Beitrag.

Der wunderliche Kauz A. Boden, der im bodenlosen Unsinne groß ist, hat ein Werk vom Stappel gelassen, das den Titel führt: „Beiträge zur Beurtheilung der neuesten Literatur.“ Das Büchlein ist in der That eine Erscheinung, welche man zwar süglic ungelassen lassen kann, die aber doch einzig in ihrer Art ist. Der „Planet“ meldet von ihm wie folgt: „Es gibt den eklatantesten Beweis, wie man auf 144 Seiten Nichts sagen kann. Dinge, die man schon tausend Mal, und geistreicher und treffender gelesen, laut dieser Boden nochmals wieder und zwar auf eine Weise, die eben so sehr von seiner Geistesarmuth, wie von seiner Ungeschicklichkeit in der Form ein Zeugniß gibt. Das junge Deutschland, längst abgethan und begraben, wird hier nochmals von A bis Z durchgenommen, beklatscht, bezichtigt, bekränzt und verworfen, ohne daß man dabei etwas Neues erföhre. Viele Fakta sind sogar historisch falsch. Welchen Nutzen bringen dergleichen Bücher? Sie belehren nicht, sie unterhalten nicht; was thun sie denn eigentlich? — Sie figneln die Citelkeit des Autors.“ —

\*\* Das geographische Dominospiel von F. Wendt ist zur ersten Bekanntschaft der Kartenkunde von Europa ein sehr unterhalten-es und nützliches Spiel. Es ist in Leipzig bei Dörfling erschienen und enthält 16 Seiten und 2 Karten.

\*\* Der große Romanverleger Fürst in Nordhausen hat wieder einmal seine Stimme erhoben und verkündet dem gesammten Deutschland, daß bei ihm erschienen: „Habakuf Schmauch, der brandenburgische Hauptmann, oder der Höllenschlund im Mauling am Plauen-schen See. Eine schauerhafte Räuber-geschichte.“ (Wörtlich getreu wiedergegeben.)

\*\* „Te Kavere o Nai Tireni, na te Rawana Jmea. Kla taia.“ Was ist das? Der Titel einer neuseeländischen Zeitung in der Sprache der Eingebornen; es heißt zu Deutsch weiter nichts als: „Neuseeländisches Morgenblatt.“ Wie viel Spalten mag ein Leitender oder Leitender Artikel, wie sie in unsern Zeitungen das Publikum empfängt, in dieser Ursprache füllen? Die beiden ersten Nummern sind in England angekommen und enthalten als Muster und Probe — „Abhandlungen über die neuseeländische Bühne und über die besten Mittel, das neuseeländische Balletwesen empor zu bringen.“ Das ist ein schönes Zeichen, wie kultivirt diese Eingebornen sein mögen. — Willkommen, Neuseeland! wir umarmen dich als Bruder auf den geistigen Höhen der Civilisation!

### Mignon - Zeitung.

Frankfurt. Glaubwürdigem Vernehmen nach, soll das nachgelassene Vermögen der vor Kurzem in Frankfurt verstorbenen Gräfin Reichenbach sich auf zwölfs bis fünfzehn Millionen Thaler belaufen. Wer die Verhältnisse etwas näher kennt, dem wird dies gar nicht unwahrscheinlich vorkommen. Der Kurfürst, ihr Gemahl, der ihr leidenschaftlich zugethan war, brachte ihr fast alle seine Revenuen zu. Das Haus Rothschild legte diese Gelder fruchtbringend an und so ist es wohl begreiflich, daß sie zu einer sehr bedeutenden Summe angewachsen sind. Von den sieben Kindern, welche die Gräfin hinterläßt, erhielt jedes noch bei ihrer Lebzeit eine Million Thaler. Die Krankheit der Verstorbenen war in den letzten Monaten äußerst schmerzlich; wochenlang konnte sie nichts anders als etwas Fleischbrühe zu sich nehmen und zuletzt mußte man durch Fleischbrühbäder ihr Leben fristen. — Das Haus Rothschild läßt gegenwärtig in der Nähe von Frankfurt große Güterankäufe machen. Die Grundstücke werden dabei sehr hoch bezahlt, in der Regel mit dem vollen Preis, den die Käufer dafür verlangen. Wie man glaubt, beabsichtigt die Familie Rothschild ein großes Fideikommiß zu errichten.

Breslau. Läßt ist nach vier im Theater gegebenen Konzerten, von denen ein Paar nur sehr wenig besucht waren, plötzlich nach Berlin, von einem Hostage zum andern, abgereist. — Endlich ist auch die Bestätigung des Regierungsrath Pinder zum Oberbürgermeister, so wie vom Papst für den Canoni-

cus Knauer zum Fürstbischhof eingetroffen. So wären denn diese beiden für Breslau und Schlesien so wichtigen Angelegenheiten erledigt. — Dieser Tage ist hier eine merkwürdige Hochzeit gefeiert worden. Der Friseur Vogel heirathete ein Fräulein Fink; der Posamentir Zeisig und Kretschmer Sperlich sollen Trauzeugen gewesen sein. Der Koustin der Braut, Herr Nachtigall, dichtete das Hochzeitslied; die Trauung wurde von Ecclesiast Vogelgebauer vollzogen, und die Hochzeit wurde in der Gans gefeiert, wo fleißig nach Strauß'schen Kompositionen getanzt wurde. S—E.

**Etwas von Allem.** Bei Gelegenheit über den Ankauf des Goethe-Hauses in Weimar suchte die Kammer der Reichsräthe in München zu ermitteln: ob Goethe der größte Geist der Deutschen sei? — vorläufig hat sich aber nur einigermaßen herausgestellt, daß bei dem bair'schen Volk ein gewisser Goethe noch zu den unbekanntem Größen gehört.

\*\* Am 20. Februar wurde zu Regensburg in der Kirche der Dominikanerinnen zum heil. Kreuz Fräulein Marie v. Schenk, Tochter des verlebten Hrn. Staats- und Reichsrathes Eduard von Schenk, feierlich eingekleidet. Sie erhielt den Klostersnamen Amande.

\*\* Nach einer französischen Zeitschrift hat der Präsekt Guibega auf Corsica kürzlich bei Durchsicht der älteren Register der Stadt Calvi den Geburtsakt des Christoph Columbus vorgefunden, der bekanntlich bisher für einen gebornen Genueser galt.

\*\* Die Königin Victoria wird in der „Gilpost für Moden“ den geeigneten Leserinnen als ein Muster von Ordnung und Affektlosigkeit geschildert. Sie läßt nie auf sich warten, wenn sie einen Wagen bestellt hat, was für eine Königin sehr viel ist: sie steht morgens Schlag 7 Uhr auf, trinkt um 8 Uhr jedesmal Chokolade, frühstückt um 12 Uhr und trinkt bei Tische, um 6 Uhr, statt des Weines — Kirchwasser.

\*\* Ein Berliner Arzt macht Beobachtungen über das Verhältniß der Sterblichkeit zwischen Verheiratheten und Chelosen bekannt, welche sehr tröstend für die Erstern lauten. Vom 30. bis 35. Jahre starben unter Männern 27 ehelose und 18 verheirathete, unter 100 Männern erreichten nur 32 unverheirathete ein Alter von 40 Jahren, von verheiratheten aber 78. Im höhern Alter wird der Unterschied noch bedeutender, so

sind mit 60 Jahren nur 22 Unverheirathete auf 48 Verheirathete am Leben.

\*\* In Paris ist plötzlich wieder ein klavierpielender Stern erster Größe aufgegangen. Der junge Mann heißt Willmers, ist aus Kopenhagen und macht in musikalischen Soireen großes Aufsehen.

\*\* Der neulich verstorbene Geist Carlile hat, um noch im Tode ein Vorurtheil seiner Landsleute zu bekämpfen, seinen Leichnam der Anatomie vermacht, mit der Beifugung, denselben, nachdem er vor der Wissenschaft gedient, zu verbrennen. Die erste Anordnung seines letzten Willens ist bereits ausgeführt worden, die zweite wird aber nicht vollzogen werden.

\*\* Das englische Journal „Athenäum“ hält den Komponisten Dr. Mendelssohn-Bartholdy für einen Professor der Theologie. Wahrscheinlich weil er sich mit St. Paulus abgeben hat.

### Lokal-Beitrag Theater.

Deutsches Theater. Am 3. d. M. zum ersten Male: „Die Warnung“, Drama in 4 A. von Seraph. Mandelzweig. Eine junge Frau, die während der Abwesenheit ihres Gatten den süßen Verlockungen eines Verführers Gehör gibt und, durch dessen Welterschmerz und heuchelndes Wesen angezogen, schon dem Falle nahe ist, wird noch zur rechten Zeit durch einen Traum gewarnt, indem ihr hier die bösen Folgen eines solchen Schrittes verlebeniget werden. Freudig erkennt sie beim Erwachen, daß Alles nur Traum war, und ihre Tugend ist gerettet. — Abgesehen davon, daß uns die Idee, einen Traum zu dramatisiren, sowohl durch Grillparzers „Traumleben“ und andere Stücke schon oft vorgeführt wurde, besitzt dies Drama doch viele Giffelstellen. Die Sprache ist rein und fließend und beurkundet einen geistvollen Verfasser. Sehr überraschend ist die Erwachungsszene am Schlusse, und das Publikum, welches aus der ganzen Geschichte nicht klar werden kann, fällt dadurch auch aus dem Traume. Doch fragen wir, welche Moral ist aus diesem Stücke zu entnehmen? Ist eine Frau, die das Laster nur wegen der unangenehmen Folgen, und nicht um des Lasters selbst willen meidet, wohl unserer Theilnahme werth? Wie, wenn ihr der Traum das Laster von einer schönen verlockenden Weise gezeigt hätte, würde er nicht das Gegentheil erzwengt haben? Weibliche Tugend muß sich auf festere Grundsätze und einen unerschütterlichen Charakter basiren; aber die wiederkehrende Tugend eines solchen Weibes kann uns wenig erbauen. — Mad. Kallis, welche die Hauptrolle gab, effectuirte an manchen Stellen durch eine hinreißende Gluth der Sprache. Hr. Hörstel bestrich sich, seiner nichtszagenden Rolle einige komische Seiten abzugewinnen. Hr. Wagner sehr brav. Edr.

— Am 6. d. M. eröffnete Mad. Stöckel-Heinesetter als Norma den Cillus ihrer Gastrollen. Wir haben diese ausgezeichnete Gesangskünstlerin vor einigen Jahren zu wiederholten Malen zu hören und besonders den seltenen Wohlklang ihrer mark- und kraftvollen Stimme zu bewundern Gelegenheit gehabt. Seitdem hatten wir von den großen Erfolgen der Mad. Stöckel-Heinesetter in vielen Städten des Auslandes und besonders in Albions Metropole gehört und gelesen, und unsere Erwartung, sie jetzt in einer noch vollendeteren Gestalt und zwar gerade in einer Parthie, in der die berühmtesten deutschen Gesangs-Celebritäten hier Sensation erregten, wieder kennen zu lernen, war nicht wenig gespannt; um so ehrender muß es für den geschätzten Gast sein, die allgemeine Stimme des in Masse sich eingefundenen Publikums gewonnen zu haben. Ohne uns in weitläufige Auseinandersetzungen über manche Anormitäten in der Konzeption des Charakters einzulassen, müssen wir der geehrten Künstlerin einen auffallenden Fortschritt in der totalen Gestaltung der Norma zuerkennen. Vor Allem ist es die maßhaltige Ruhe und Besonnenheit, die künstlerische Umsicht in den Gefühlübergängen, was in der Norma der Stöckel-Heinesetter uns so wohl that. Dazu kommt noch die volle Kraft der metallvollen und frischen Stimme, daß selbst der grübelnde Notensprenger über manchen perlebenden Triller u. Blizer in der famösen Cavatine und den Duetten leichtfertig weghüpfte, um im Genuße der Anschauung eines schön illustrirten antik-dramatischen Gebildes nicht gestört zu werden. Besonders grandios waren die Schlußszenen. Mad. Stöckel-Heinesetter darf sich aber auch über die vielfältigen Auszeichnungen des freudig erregten Publikums nicht beklagen. Wie oft sie gerufen wurde, können wir nicht genau angeben. Unsere Aufmerksamkeit war zu sehr mit ihr selber beschäftigt, als daß wir diese Neben Dinge hätten genau beachten sollen. P. W.

— Der beliebteste Komiker Hr. Söllner, der sich seit vielen Jahren unbestrittene Verdienste um die Wessler Bühne erworben und der auch schon als Lokaldichter mit Erfolg aufgetreten ist, hat sich wieder ein Benefizstück selbst geschrieben. Es betitelt sich: „Der Wunderspiegel, oder Almansors Traum“, morgenländ. Schwank mit lokalen Charakteren, Gesang, Tänzen, Gruppirungen und Maschinerien. Musik vom Herrn Kapellmeister Grill. Diese Vorstellung findet Sonnabend, den 11. März statt.

Nationaltheater. Die von der Direktion zu Gunsten der verunglückten Böhmen veranstaltete Vorstellung der „Ballnacht“ brachte, sammt Ueberzahlung, 678 fl. 3 kr. W. W. und 3 Stük Dukaten in Gold ein.

— Sonnabend, den 11. d. M., kommt, zum Benefiz des Hrn. Fancsy, Halm's „Sohn der Wildniß“ (Vadon fia) zur ersten Aufführung.

Dfner Theater. Am 4. d., zum Vortheil der Dem. Wittich und zum ersten Male: „Ein weißes Blatt, oder: Dekonomie u. Liebe“, Originalschauspiel von Karl Gutzkow. — Gustav Helm, ein Gelehrter, dessen inneres Leben Poesie ist, der die Natur auf Bergen und Wüsten

studirte, gedenkt in seine Heimath zurückzukehren. Wir sehen ihn in dem Hause der Familie Seeburg, bei der er freundschaftlich aufgenommen ward, Abschied nehmen. Eveline, Madame Seeburgs Tochter, liebt Gustav, ohne zu ahnen, welche Flamme sie in seinem Busen nährte. Bei der schmerzvollen Trennung überreicht Eveline dem Scheidenden aus ihrem Stammbuche ein weißes Blatt, und Gustav verspricht feierlich, in seiner ersten freien Stunde, die Gefühle seines Herzens darauf zu schreiben. Beate u. Tony, Schwestern, deren erstere auf dem Landgute Landwirthschaft treibt und auf Feldern und Wiesen ländliche Arbeiten verrichtet, letztere aber mit Sentimentalität u. Gefühl sich der Malerei hingibt, erwarten Gustav und treffen Anstalten zur Hochzeit, denn Beate ist Gustavs bestimmte Braut. Gustav eilt und umarmt die ihm entgegensehende Tony — in Beate bleibt der Stachel der Eifersucht zurück. Während u. mit zartem Vorwurf erklärt Gustav Beate, daß nur sie es sei, die er liebe. Der Tag des Hochzeites nähert heran, Gustav, von Unruhe geplagt, kann sich eines Versprechens nicht erinnern, welches er noch erfüllen sollte. Da bringt der Diener sein Taschenbuch und das weiße Blatt Evelinens weckt in ihm alle jene Gefühle, die beim Abschiede er noch nicht deutlich geahnt. Er liebt Eveline, liebt sie mit jenem Anflug von Poesie und Begeisterung, der ihn charakterisirt. Inzwischen erschien der Tag der Vermählung mit Beate, Eveline und ihr Bruder Wilhelm langten auf dem Landgute an; Gustav gibt Evelinen das Stammbuchblatt zurück; Beate erfährt Gustavs Verhältniß und entsagt ihm. Eveline wird Gustav Holms Braut. — Werfen wir einen Blick auf den Dichter, so finden wir in Guskow's dramatischen Leistungen große Kenntniß des menschlichen Herzens, eine durchaus moralische Richtung; seine Charaktere sind voll Leben und Herzenswärme. Holms Charakter ist einer der schönsten, den wir im bürgerlichen Drama finden können. Doch sollte zwischen dem wahren, innigen Gefühl und leerer Sentimentalität eine Grenze gezogen sein, um das richtige Gefühl zur Aeußerung zu bringen. — Ueber die Darstellung vielleicht ein anderes Mal.

— 5 —

**Lokales Allerlei.** Hr. Bieurtemp ist, ohne das erwähnte projektirte Privatkoncert zu geben, am 5. d. mit dem Dampfboot »Wien« abgereist. — Von den Damen erhielt W. ein sehr werthvolles Silberservice.

Am 2. d. M. produzirte sich im Leopoldstädter Theater zu Wien zum ersten Male die ungarische Nationaltänzer- und Musikgesellschaft der Herren Bestler Sandor und Dobozy und fand eine eben so glänzende Aufnahme als stürmische Beifallsbezeugungen, wobei es auch nicht an lauten Klängen fehlte. Die gastfreund-

lichen Wiener zeigten nicht die geringste Empfindlichkeit darüber, daß diese ungarische Gesellschaft von Pesth kam und sich mit ungarischer Musik u. ungarischen Tänzen auf einem deutschen Theater produzirte; sondern sie ließen dem Verdienste sein volles Recht widerfahren.

— Der letzte Sturm hat an den Bauwerken des Dfner Tagstheaters beträchtlichen Schaden verursacht. Allein das wird der Vollendung dieses Vergnügungsortes nicht hinderlich sein, und die Arbeiten gehen rüstig vorwärts.

**Vom Pesth-Dfner Musikverein.** Die vierte Kunstdarstellung des Pesth-Dfner Musikvereins im laufenden 7-ten Musikjahre wird am 12. März l. J., Nachmittags, um halb 5 Uhr, im k. städt. Redoutensaale zu Pesth stattfinden. Die in derselben vorkommenden Tonwerke sind: 1. Ouverture zum Märchen: »die schöne Melusina« von Mendelssohn-Bartholdy. — Große Alt-Arie mit Chor aus »Messias« von G. F. Händl. — 3. Konzert für das Forte-Piano. — 4. Bergmanns Gruß von Macker. — Auf Anordnung des leit. Ausschusses. — Alexander Ritter, Vereins-Sekretär.

Henri Bieurtemp bringt hiermit dem hochverehrlichen Publikum seinen wärmsten Dank für die ihm bewiesene Theilnahme, u. für die dringende Aufforderung, noch länger in Pesth zu verweilen, um in dem von einem Vereine hoher Damen für ihn arrangirten Privat-Konzerte zu spielen. Zugleich drückt er sein innigstes Bedauern aus, daß er wegen der allgemein bekannten Umstände, deren Abänderung nicht von ihm abhängig war, diesem so ehrenvollen Ruf nicht Folge leisten zu können.

Zweites Verzeichniß der milden Beiträge, welche in Adalbert Meinel's k. k. priv. Fabriks-Niederlage (Göttergasse), für die im Erzgebirge in Böhmen verunglückten Bewohner eingegangen sind. (Alles in G. M.)

An Uebertrag aus dem 1. Verzeichniß in No. 17. des Spiegels 64 fl. 54 kr. — S. G. 1 fl., M. N. 1 Stück k. k. Dukaten, Gletschades 10 fl., M. W. 1 fl., mit dem Motto: »Gott segne die kleine Gabe« 2 fl., Großhändlerin in der Drei-Kronengasse 5 fl., J. L. Deboisch 1 fl., Anna Macker 5 fl., M. S. 40 kr., Wolfgang Köffel, Konditor, 1 fl., dessen Frau, geb. Warju, 1 fl., Fr. Theresie Schönagl 12 kr., Anton Schönagl, Konditor-Gehilfe 20 kr., B. G. S. 1 fl., A. Sch. 1 fl., J. S. 20 kr., Theresie Mayer 20. — Zusammen 95 fl. 46 kr. und ein Stück k. k. Dukaten.

Ad. Meinel's  
k. k. priv. Niederlage.

Beilage: »Der Schmetterling«, No. 5.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischersgasse, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in ten Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.

Der Kor-  
nschen, daß  
würde nur  
r in Berlin  
als passen-  
ste.“

Die Polizei  
nes Spiel-  
ahm einen  
und ver-  
n Portier  
Ersteren,  
n wollte,  
und blieb  
n wurden  
it Geld-

nden sich,  
ung ver-  
e in den  
t die fei-  
N. dem  
r Dienst-  
iren las-  
n an ei-  
tlich die-  
erlich.

der In-  
as = Bu-  
em Vor-  
en, 15  
Gefäng-  
ilt.

= Thea-  
gen die-  
bruchs  
t, zum  
änzerin  
it ihm  
Aus-  
Bunn  
tütung.  
Verein  
st der  
ch ein  
Trinf-  
gs ir

Ba-  
842:  
ereits  
ehrte



*Modes de Paris.*

**LE MIROIR.**